

The University of Maine

DigitalCommons@UMaine

Maine POW Collection

Special Collections

1-5-1946

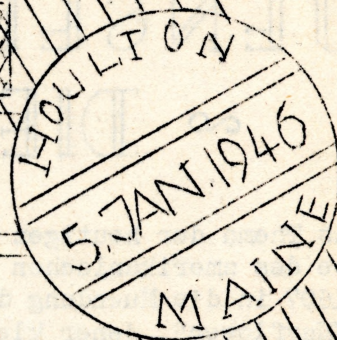
PW Post, Issue 17 Supplement, January 5, 1946

Camp Houlton

Follow this and additional works at: <https://digitalcommons.library.umaine.edu/pow>

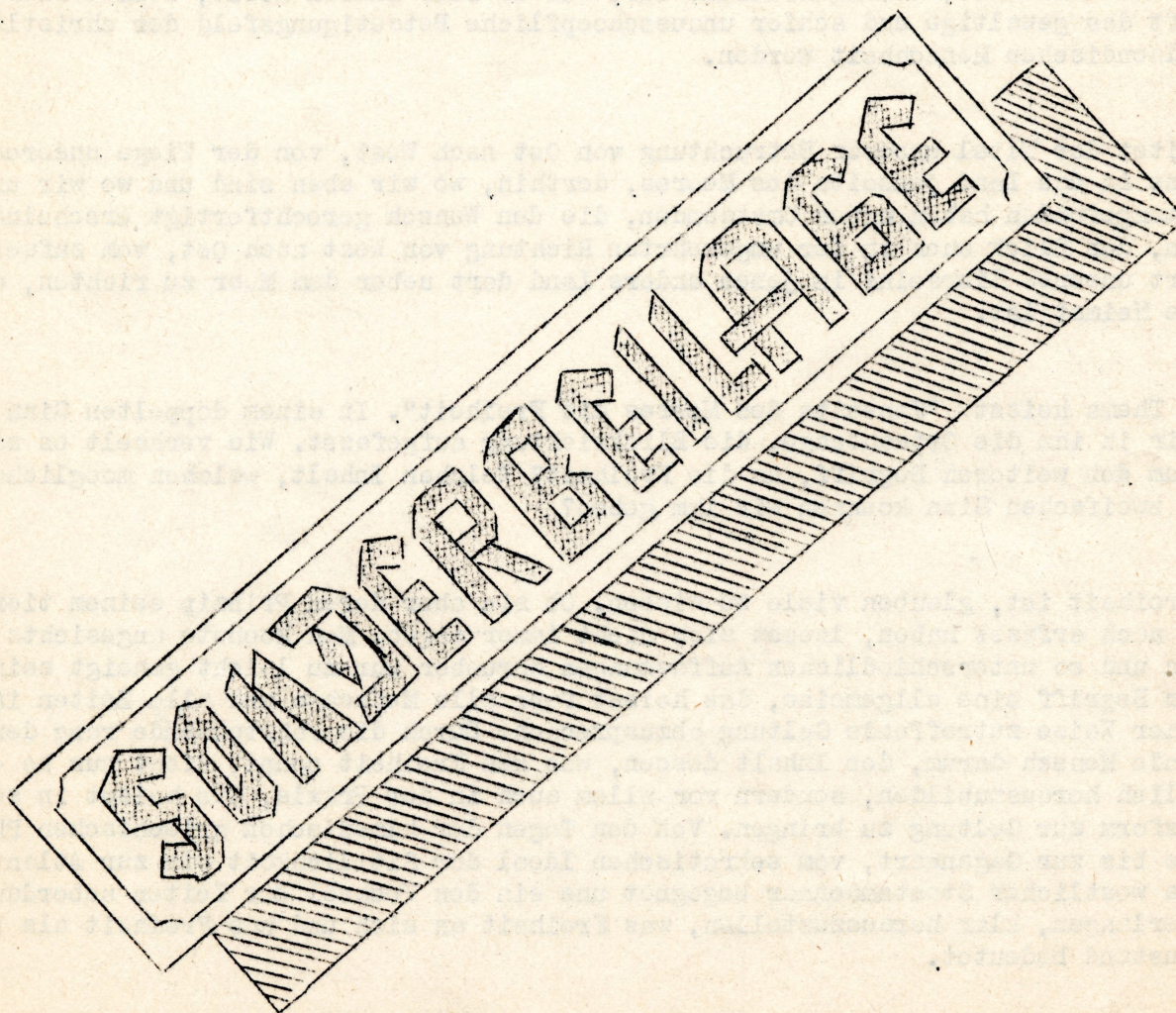
This Newsletter is brought to you for free and open access by DigitalCommons@UMaine. It has been accepted for inclusion in Maine POW Collection by an authorized administrator of DigitalCommons@UMaine. For more information, please contact um.library.technical.services@maine.edu.

**FRONT
POST**



KRIEGSGEFANGENEN - LAGERZEITUNG

NR. 17



JENSEITS DES MEERES

~ DIE FREIHEIT ~

Jas Thema der heutigen Darstellung weist auf die Ereignisse in der Fruehgeschichte des amerikanischen Volkes hin. Der eine denkt an die drei Schiffe, die im Jahre 1607 in die Muendung des James-Flusses einliefen, der andere erinnert sich der "Mayflower", jener kleinen Nusschale, die mehr als 1000 Meilen weiter noerdlich an einem unwirtlichen Novembertage des Jahres 1620 an der Neu-England-Kueste anlegte. Alle aber sehen sie im Geist jene Ungezaehlten, die vom Beginn des 17. Jahrhunderts ab, ohne dass der Strom bis auf den heutigen Tag je versiegt waere, Jahr um Jahr die Westfahrt angetreten haben, um jenseits des Meeres die Moeglichkeiten des von Kolumbus nicht allein fuer die Krone Kastiliens sondern fuer ganz Europa entdeckten Neulandes auszuschoepfen. Denn nicht nur sich selbst und seiner handvoll wagemuetiger Begleiter hatte der Genuese eine grosse Aufgabe gestellt, mehr noch, wenn auch unbewusst, den Nachfahren: das, was er fuer Indien hielt, sollte fuer die Zukunft das gewaltige und schier unausschoepfliche Betaetigungsfeld der christlich-abendlaendischen Menschheit werden.

So leitet der Titel unserer Betrachtung von Ost nsch West, von der Wiege unseres Daseins in das Land jenseits des Meeres, dorthin, wo wir eben sind und wo wir uns zusammengefunden haben unter Umstaenden, die den Wunsch gerechtfertigt erscheinen lassen, den Blick auch in der umgekehrten Richtung von West nach Ost, vom zufaellichen Ort unseres Hierseins in jenes andere Land dort ueber dem Meer zu richten, das unsere Heimat ist.

Unser Thema heisst. "Jenseits des Meeres die Freiheit". In einem doppelten Sinn haben wir in ihm die Ortsaussage, die Blickrichtung aufgefasst. Wie verhaelt es sich aber um den weiteren Begriff, um die Freiheit? Welchen Inhalt, welchen moeglicherweise zweifachen Sinn koennen wir ihm geben?

Was Freiheit ist, glauben viele zu wissen. Ob sie aber deren Prinzip seinem tiefsten Wesen nach erfasst haben, laesst sich nicht immer sagen. Man koennte angesichts der vielen und so unterschiedlichen Auffassungen darueber nur zu leicht geneigt sein, diesem Begriff eine allgemeine, das heisst fuer alle Menschen und alle Zeiten in gleicher Weise zutreffende Geltung abzusprechen. Durch die Jahrtausende rang der denkende Mensch darum, den Inhalt dessen, was man Freiheit nennt, nicht nur begrifflich herauszubilden, sondern vor allem auch in der Praxis, das heisst in seiner Lebensform zur Geltung zu bringen. Von den Tagen der klassischen griechischen Philosophie bis zur Gegenwart, vom sokratischen Ideal der Sittlichkeit bis zur Atlantik-Charta westlicher Staatsmaenner begegnet uns ein den Wechsel der Zeiten ueberdauerndes Verlangen, klar herauszustellen, was Freiheit an sich und was Freiheit als Lebenszustand bedeutet.

Es wuerde zu weit fuch¹, auf all die Auffassungen einzugehen, die im Verlauf einer zweieinhalb Jahrtausende alten Geistesgeschichte als jeweilig verbindliche Ueberzeugung ueber den Begriff der Freiheit geaussert wurden. Es wuerde dies bei der Verschiedenheit der sich widerstreitenden Meinungen auch nur mehr verwirren, als ein eindeutiges Bild abgeben. Ueberdies haben wir nicht die Absicht, uns etwas eigen zu machen, das wohl fuer eine vergangene Zeit seine Richtigkeit gehabt haben mochte, das aber heute unter ganz anderen Voraussetzungen nicht mehr zutrifft und daher auch nicht mehr unsere Zustimmung finden kann. Am allerwenigsten aber kann uns daran gelegen sein, mit jenen leidigen Auseinandersetzungen fortzufahren, die der Menschheit und nicht zuletzt unserem eigenen Volk soviel Kriege und Revolutionen eingebracht, soviel Blut und Traenen gekostet haben. Denn wo immer es der Freiheit, gleich welcher Art, wegen zum Handgemenge in Gassen und Strassen oder auf den Schlachtfeldern des Krieges kam, ging es doch weniger um die Freiheit als solche als um ihre gegensatzliche Auslegung, welche die Menschen in Feindschaft schied. Wenn man bei all diesen Kaempfen neben den vorherrschenden materiellen Interessen ueberhaupt noch einen derartigen ideellen Hintergrund gelten lassen will, dann waren es immer nur die verschiedenen Deutungen des Begriffs der Freiheit, die ihre Verfechter zum Aeussersten trieben, nicht die Freiheit an sich. Das trifft fuer die Kreuzzuege, fuer den Bauernkrieg, fuer die franzoesische Revolution, die Ereignisse von 1848 und die amerikanische Sezession genau so zu wie fuer diesen letzten grossen Weltkrieg: der Nationalsozialismus hatte genau so seine eigene Auffassung von menschlicher Freiheit wie die entgegengesetzte der westlichen Demokratien. Beide Weltanschauungen hielten i h r e Freiheit fuer die allein zutreffende und griffen, als sie sie zusammen mit anderen Ueberzeugungen bedroht sahen zu den Waffen. Seit Jahrhunderten also immer dasselbe Bild.

Fuer uns aber, die wir im Spiel der Kraefte hin und her gerissen, jetzt durch eine schwere aber heilsame Erfahrung um so manche Erkenntnis reicher und auch reifer geworden sind ergibt sich die folgeschwere Aufgabe, den Begriff der Freiheit neu aufzufassen. Fuer den einen, aelteren mag das eine Umwertung alter Werte, fuer den anderen, juengeren vielleicht etwas ganz neues sein. Keiner aber kann sich der selbst zu setzenden Pflicht dieser Aufgabe entziehen. Zu viel haengt an ihrer Erfuellung, nicht nur Leben und Existenz jedes einzelnen von uns, sondern geradezu die Zukunft unseres ganzen Volkes.

Wir wollen, indem wir uns dieser unerlaesslichen Aufgabe unterziehen, von den beiden methodisch gegebenen Moeglichkeiten der historischen Betrachtung den Vorzug geben. Wir wollen uns unso lieber der Geschichte anvertrauen, als in ihr ja Ideale und Weltanschauungen nicht nur gelehrt, sondern auch gelebt wurden, und die wie in der Vergangenheit so auch jetzt und in alle Zukunft unsere groesste Lehrmeisterin darstellten. Mochten andere trotz gegenteiliger Versicherungen und zu unserem allen Nachteil nichts aus ihr gelernt haben, uns, den Deutschen von morgen, soll dieser Fehler ganz gewiss nicht unterlaufen. Mit aufgeschlossenem Sinn wollen wir ihre Lehren annehmen und aus der Vergangenheit die Gegenwart ableiten und von dieser Grundlage aus der Zukunft entgegenblicken.

Alle jene, die vom Beginn des 17. Jahrhunderts ab Europa verliessen, um jenseits des Moores eine neue Heimat zu finden, waren nicht nur Abenteurer, die ferne Schaetze lockten oder Verbrecher, die sich solcher Art der Gerechtigkeit entziehen wollten, sondern in weitaus groesserem Umfang Vertreter eines edlen Menschentums, die mit idealen Absichten, die alte Welt verliessen. Was sie vornehmlich suchten, war Freiheit. Und indem wir kennen lernen wollen, was sie unter Freiheit verstanden, werden wir am Ende in der Lage sein, die auch heute fuer diesen Begriff gueltigen Bestimmungen zu begreifen.

Da war zunächst die Freiheit der Religionsausübung, wie sie die Pilgerväter unter der strengen Obhut der Englischen Hochkirchen und auch später unter den hollaendischen Behoerden nimmermehr erhoffen konnten. Sie wollten Gott gläubigen Herzens in ihrer Weise dienen; einer irdischen Macht bedurfte es hierbei so wenig wie formaler Aeusserlichkeiten eines prunkenden Kultus. Was sie suchten, war ungefaehr das, was 200 Jahre später Schleiermacher als das Ideal einer ueberkonfessionellen, wahren Herzensreligion vorschwebte. Wie den Pilgervätern war es den Quakern in Pennsylvanien, den katholischen Freunden Lord Baltimores in Maryland und noch vielen andere europaeischen Siedlern in erster Linie um die Bekenntnisfreiheit zu tun. Der friderizianische Grundsatz, dass jeder nach seiner Facon selig werden koennte, galt ihr als ein so selbstverstaendliches persoenliches Recht, dass sie es nicht laenger mehr in einer Heimat litt, wo religioese Unduldsamkeit von Staatswegen dieses unveraeusserliche Menschenrecht antastete.

Fuer viele war es auch die Freiheit der politischen Meinungsaeusserung, die ihnen zu Hause versagt war und auf die sie nicht verzichten wollten. Manchen Englaender hatte seine politische Ueberzeugung im Kampf des Koenigtums gegen die Republik zu den Waffen getrieben; als seine Partei unterlag, musste er fliehen. Mancher Festlaender konnte sich mit der absolutistischen, d.h. unangeschraenkten Regierung seines Landes nicht abfinden; er zog es vor, seiner individuellen Freiheit ueberm Meer zu leben. Aber nicht, dass dieses neue Leben etwa anarchistisch, regierungslos gewesen waere - das haette ihr sauberes Rechtsempfinden, ihr strenger Ordnungssinn nie zugelassen. Die Pilgerväter gaben sich schon am Tag ihrer Landung die unter der Bezeichnung "Mayflower-Compact" bekannt gewordene Verfassung. Bei den Virginia-Leuten vom James-town bedurfte es einer -12-jaehrigen Pruefung, ehe die Notwendigkeit einer solchen anerkannt wurde. In beiden Faellen aber bestand die gesetzgebende Versammlung aus einer handvoll pflichtbewusster Maenner, die sich gegenseitig ueber das aussprachen, was sie ueber ihr eigenes Leben und das der Gemeinschaft zu sagen hatten. Sie taten das in ihrer schlichten einfachen Art und fanden so den Weg, wie alles um der Ordnung willen seinen Lauf nehmen muesse.

Das war noch lange keine Selbstverwaltung - immer noch wurde der durch den Gouverneur vertretene Koenig von England als Oberster Herr anerkannt, ja sie selbst fuehlten sich noch durchaus als Englaender und handelten auch danach. Aber immerhin war auf dem Weg zur spaeteren Selbstverwaltung doch der erste feste Schritt getan. Was ihnen vorschwebte, war auch noch keine Demokratie. Aber gewisse anklingende Gedanken wie "gute und gleichmaessige Gesetze ...fuer das allgemeine Wohl ..." atmen bereits demokratischen Geist.

Und darauf kommt es an. Demokratie ist ja gar keine Staatsform, wie es so viele Europaeer und Amerikaner - auch heute noch glauben. Wohl mag die woertliche Uebersetzung dieses Wortes in seiner ganzen Enge und Duerftigkeit auf "Volksherrschaft" hinweisen und zu diesem Irrtum Anlass geben, Demokratie habe mit Staats- oder Regierungsform unmittelbar etwas zu schaffen. Das trifft nicht zu. Demokratie ist im weiteren Sinne des Wortes eine Weltanschauung wie Nationalsozialismus, Bolschewismus oder - mehr auf das wirtschaftliche verlagert - Individualismus und Sozialismus Weltanschauungen d.h. politische Auffassungen ueber den Sinn und Zweck des menschlichen Daseins und der Gemeinschaft sind. Wenn aber die Frage nach der demokratischen Weltanschauung gemessen Staatsform gestellt wird, dann kann die Antwort nicht wieder lauten: Demokratie, denn das ist ja keine Herrschaftsform, sondern eine Idee, die erst in einem Staat verwirklicht werden muss. Die Antwort muss daher lauten: Die ihrem Wesen nach der demokratischen Auffassung am meisten entsprechende Staatsform ist die Republik, die "res publica", wie der Lateiner sagt, die oeffentliche Sache, das Anliegen aller, eine Staatsform zweifellos indogermanischer Herkunft, die uns schon in der altgermanischen Wehrverfassung, im griechischen Stadtstaat (Polis), im konsularischen Rom begegnet. Wenn es daneben auch sogenannte konstitutionelle Monarchien

das heisst Staatsform gibt, wo der Traeger der hoechsten Gewalt ein Einzelner, ein Koenig oder ein Kaiser ist, seine Befugnisse aber durch eine volksvertretende Regierung eingeschaenkt sind, wie zum Beispiel in England, Schweden, Italien usw. und wenn dort dennoch die Demokratie beheimatet sein kann, so besagt dies garnichts gegen die Idee als solche, im Gegenteil: es zeigt dies nur, dass das demokratische Gedankengut unabhängig von der Staatsform ueberall und zu allen Zeiten seinen staatspolitischen Ausdruck finden kann - ueberall sagen wir: auch, so seltsam es anmuten mag, im aeussersten Extrem einer Diktatur, sofern diese nur verfassungsmaessig nicht aber angemessen ist. Es genuegt in diesem Zusammenhang der Hinweis auf das Ende des Hannibalischen Krieges, an das England unter Cromwell, an die § 48 - Regierung moeglichkeit der Weimarer Republik.

Also auf die Staatsform kommt es bei der Verwirklichung der demokratischen Idee gar nicht an, sondern nur auf den Willen, eine solche im Staat zu realisieren. Der Staat als ein organisierendes Dasein einer Vielheit von Menschen, ja als selbst ein organisches Wesen, fuegt sich, passt sich ohne weiteres der Idee an. Er ist der Stoff, der durch den demokratischen Gedanken geformt wird - am Ende ist er selbst die Form die Demokratie aber die Idee. Auch in dieser Hinsicht koennen wir es mit dem Geiste des grossen Aristoteles halten, der im Gegensatz zu seinem Lehrer Plato auf die umstaendlichere Darstellung eines Idealstaates verzichtete und der einmal aeusserte, jede Verfassung sei recht, wenn die Regierung das sittliche Wohl der Gemeinschaft als oberstes Ziel im Auge habe, jede sei verfehlt, wenn das nicht der Fall waere. An der aeusseren Form hänge die Guete des Staates nicht. Das oberste Ziel aber, so meinen wir, sei die Verwirklichung einer wahrhaft demokratischen Idee.

Und so erhebt sich die Frage: Was macht diese neue Idee nun eigentlich aus? Auch hier soll uns die Geschichte Aufschluss geben. Kehren wir daher zur amerikanischen Kolonialzeit zurueck. Die Maenner, die in der Kirche von Jamestown oder in der Kajute der "Mayflower" sich eine Verfassung gaben, nahmen das Recht fuer sich in Anspruch ueber die Art, wie man sie regiere, selbst mitbestimmen zu koennen.

Sie hatten die Absicht, ihr weiteres Geschick selber in die Hand zu nehmen; Traeger ihrer Staatsgewalt, wenn wir so sagen duerfen, sollten nur sie selbst und sonst niemand sein: das Volk also, mochte es auch noch so klein sein, sollte sich selbst regieren, zwar nicht der Einzelne den Einzelnen, aber ordentlich gewaehlte Voertreter ihrer Gemeinschaft in und durch eine verfassungsmaessige, eigene Regierung. Das war demokratisch. Nicht ein Einzelner, durch Erbrecht oder Wahl, nicht einige Wenige durch Geburt - Besitz oder Macht - nein, alle sollten sie unterschiedslos ueber ihr Dasein bestimmen koennen.

Dazu gehoerte aber in erster Linie die Wahrung jener unveraeusserlichen Rechte, um deretwillen so viele doch das bittere Los der Fremde freiwillig auf sich genommen hatten. Zwei dieser Freiheiten wurden bereits genannt: Die Freiheit der Religion und die Freiheit der Meinungsaeusserung - letztere selbstverstaendlich nur in Rahmen der Erlaubten, d.h. dessen, was durch kein Gesetz verboten wird. Es ist nicht so, dass jeder ueber jeden reden und schreiben kann, wie es ihm gerade gefaellt. Wenn er sich hierbei gegen ein geschriebenes Gesetz vergeht, wird er straffaellig - z.B. wegen Boeldigung - und deswegen nach der Ordnung verantwortlich gemacht. Es ist das vielleicht eines der besten Beispiele, das Wesen der demokratischen Freiheitsbegriffe anschaulich darzutun: Freiheit im demokratischen Sinn ist nicht ein Sich-gehen-lassen, ein ungehemmtes Ausleben der natuerlichen Triebbestimmtheit des Menschen, sondern die freie Willensbetaetigung des Menschen als eines Vernunftwesens, das seine Grenzen kennt - Grenzen, die die Moral festlegt, sei es in der geschriebenen Form des Gesetzes, sei es in der ungeschriebenen des Anstandes.

Die erste Form des gesellschaftlichen Gebotes leuchtet wohl jedem ein; die zweite einer sittlichen Konvention, einer stillschweigenden Uebereinkunft, sich menschenwuerdig zu betragen, gilt leider als nicht so selbstverstaendlich. Wir alle haben mit tiefstem Bedauern den Verfall einer Lebensauffassung betrachtet, die einst als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft fuer unerlaesslich angesehen wurde. Aus gegenseitiger Achtung und Wertschaetzung erwachsender Anstand, hoeffliches Entgegenkommen, Hilfsbereitschaft der Jugend dem Alter, des Mannes der Frau gegenueber in jeder Lebenslage, eine wahrhaft hingebende Naechstenliebe waren Tugenden, die alle zivilisierten Voelker auszeichneten. Zu einer Zeit, als unser Volk noch nicht schreiben konnte und sich dieser Vorzuege garnicht bewusst war - vermutlich, weil sie fuer selbstverstaendlich erachtet wurden - hatten wir die Ehre, uns dies von dem Roemer Tacitus nicht nur bestaetigen zu lassen, sondern von ihm gerade deswegen auch als Vorbild hingestellt zu werden, - als Vorbild nicht etwa fuer barbarische Grenzvoelker, sondern fuer das groesste Kulturvolk seiner Tage. Und als wir dann unser selbst bewusst wurden und neben unseren Schwaechen auch unsere Vorzuege erkannten, da hob es an vom ersten Deutschlandlied Walthers von der Vogelweide bis zu Goethes "Hermann und Dorothea", vom deutschen Minnesang bis zur verantwortungsbewussten Gegenwartsdichtung - hob es an zu singen und zu sagen, in stolzem Bekenntnis oder in leiser Mahnung, von dem, was unser Dichterfuerst in seinem Epos zur hoechsten Forderung erhob: "Edel sei der Mensch, hilfreich und gut."

Es blieb dann einer Zeit, die, man weiss nicht mit welcher Begruendung, den Anspruch erhob, als wuerdiger Erbe, die Hinterlassenschaft einer 2000-jaehrigen Kultur anzutreten - einer solchen Zeit blieb es vorbehalten, diese von den groessten Geistern unseres Volkes gepriesenen Tugenden als nebensaechlich, wenn nicht gar ueberfluessig abzutun. Wo natuerlich an Stelle des Familienlebens und seines so heilsamen Einflusses gerade auf die Juengeren, die politische Organisation mit der ganzen Ausschliesslichkeit ihres Anspruches an den ganzen Menschen tritt, wo Schule und Kirche Parteilokalen und Ehrentempeln weichen muessen, wo Bildung, Wissen und Tuechtigkeit durch strenge Haltung und laute Stimme ersetzt werden, wo derjenige der weltanschaulich einer anderen Meinung ist, der noch eine Religion ausuebt und es wagt, an ein Wesen zu glauben, das ueber einem Staatschef steht - wo ein solcher geringstenfalls nicht fuer voll genommen, fuer gewoehnlich als zweitklassiger Mensch wenn nicht gar als Verbrecher angesehen wird - ja, da braucht man sich nicht zu wundern, wenn mangelnde Ehrfurcht, hochnaesige Geringschaetzung anderer, Eigenduenkel und Selbstueberheblichkeit die Umgangsformen auf ein Niveau herabdruecken, dessen sich heute selbst Kulturlose schamen, wenn mit dem Anstand die ganze Sittlichkeit des Menschen in Frage gestellt ist und - was wohl das Schwerwiegendste ist - wenn diese zum Groessenwahn ausartende Selbstgefaelligkeit eines Volkes den Blick fuer das Wirkliche truebt und es in der lebenswichtigen Beurteilung der Dinge und Verhaeltnisse von einem Irrtum in den anderen geraet. Es braucht hier wohl nicht besonders hervorgehoben werden, wie gruendlich wir uns oft getauescht haben in unseren ehemaligen Feinden, in unserer Fuehrung und - wenn wir ehrlich sind - auch in uns selbst. Dem Verstaendigen konnte der Gang der Dinge garnicht anders sein, als er bis zum bitteren Ende war. Hochmut kommt vor dem Fall.

Aber es ist schliesslich nichts damit getan, lediglich am Vergangenen Kritik zu ueben, ohne fuer die Zukunft eine Lehre daraus zu entnehmen. Zersetzen ist weitaus leichter als aufbauen. Wir haben das Negative, die Fehler und Irrtuemer nur deswegen herausgestellt, um uns auf das Positive, auf das Richtige und Wahre zu besinnen. Wir sprachen ja von der Freiheit des Individuums, von gewissen Rechten, die nicht durch menschliche Satzung begruendet, sondern natuerlichen, wenn man will: goettlichen Ursprungs sind. Zu den bereits genannten Freiheiten treten weitere, die sich aus den Menschenrechten ableiten. Wir wollen aus der Vielzahl nur noch zwei herausgreifen und diese wieder an der amerikanischen Geschichte als gelebten Demokratie darstellen.

Viele der ersten Siedler kamen als politische Flüchtlinge, deren Leben und Gut in Europa nicht wegen einer kriminellen Tat, sondern wegen Parteinarbeit und persönlichen Einsatzes fuer eine Idee wegen einer politischen Tat verwirkt waren. Ein weiteres Verbleiben in der alten Heimat waere fuer sie nur mehr ein Leben der bestaendigen Furcht vor Verfolgung und allfaelligem Untergang gewesen. Viele der Auswanderer - denken wir nur an die Siedler von Georgia, an James Oglethorpe und seine Schuldknechte - wollten auch dem wirtschaftlichen Elend, das sich durch wachsende Ueberbevoelkerung und Arbeitslosigkeit mehrenden Sorgen um das taegliche Brot entgehen. Fuer sie wuerde jeder weitere Tag an der alten Staette ihres Wirkens nur mehr die Verlaengerung eines Lebens in Not bedeutet haben. Auch sie suchten Freiheit ueber dem Meer - die Freiheit von Furcht und die Freiheit von Not.

Und sie fanden, was sie suchten, in der Neuen Welt. Den politisch Verfolgten eroeffnete sich ein Hort des Friedens und der Ruhe. Unbelaestigt konnten sie in einer nicht bedrohten Sicherheit ihrer politischen Ueberzeugung leben, konnten sie hier in Freiheit von Furcht leben. Den wirtschaftlich Bedraengten erschloss sich der ganze Reichtum des Kontinents, nicht muelelos freilich, aber wer zuzupacken verstand, dem wurde seiner Haende Werk durch doppelten Ertrag gelohnt.

Der Tuechtige konnte hier in Freiheit von Not leben. Was dabei einer gewesen war, danach frug Amerika damals und fraegt es auch heute nicht: es fragt aber, was einer ist, und vor allem: was einer kann. Diese sittliche und praktische Tuechtigkeit ist es, die den Englaender und Franzosen, den Deutschen und Hollaender letzten Endes zum Amerikaner stempelt. Amerika macht, wie frueher so auch heute, all die Muehseligen und Beladenen, die sich seiner Obhut anvertrauen erst einmal zu Menschen, indem es ihnen die Freiheit gibt; und dann wartet es ab, wie sie sich anstellen, was aus ihnen wird. Bewahren sie sich, dann freut sich das Land um den Gewinn, bestehen sie nicht, dann ist es auch kein Verlust, wenn sie untergehen. Das ist das kleine, aber doch wesentliche Geheimnis der Neuen Welt oder - wie Stephen Vincent Benet es treffend ausdrueckt - die "Lektion Amerikas", die Bewahrungsprobe, die grosse Schule des Lebens, wie wir auch sagen koennen, der sich jeder Ankoemmling unterziehen, durch die er sich das kostbare Geschenk vollen Menschentums erst erworben muss. Wie sagt doch Schiller: "Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der taeglich sie erobern muss."

Nun denn, die ersten Siedler haben sich genau so bewahrt, wie die, die nach ihnen kamen und bestanden. Die harte Schule des amerikanischen Lebens morzte schon bald jene aus, die zu leicht, d.h. des in Aussicht gestellten Lohnes fuer unwuerdig befunden wurden. Aus den Tuechtigen und Wertvollen aber wurde, mochten sie auch aus aller Welt gekommen sein, dann doch ein Volk und aus dem Volk nach dem letzten grossen Sturm, den der amerikanische Buergerkrieg brachte, eine Nation, d.h. eine politisch zur geistigen Einheit verschmolzene sittliche Gemeinschaft. Dass sie das alles und in einer verhaeltnismaessig so kurzen Zeit wurden, das verdanken sie in erster Linie sich selbst, das verdanken sie aber auch ihrer Lebensauffassung, ihrem Geist, ihrer Idee, der demokratischen Idee, die nicht - wie man uns einmal erzaelte - mit Chicagoer Fleischfabriken und Eisschraenken, mit Ford-Automobilen und Hollywooder Filmstars erschoept ist, sondern in der ganzen Spannweite des demokratischen Gedankens von der Selbstregierung des Volkes bis zum Taktempfinden des Einzelnen, von den obersten Prinzipien allgemeinen Menschentums bis zur christlichen Naechstenliebe des Individuums reicht - mit einem Wort: einer Weltanschauung, die alle Bereiche des oeffentlichen wie privaten Lebens mit ihrem Geist durchsetzt und weniger in Versammlungen zu Tode geschwaetzt als - was nach unserem Dafuerhalten weitaus wichtiger ist - von jedem einzelnen Volksangehoerigen gelebt wird.

Dass ein Volk mit solcher einheitlichen geistigen Haltung ueber alle inneren Schwierigkeiten hinweg nach aussen hin dennoch als geschlossenes Ganzes dasteht, das zu begreifen mag dem Einen oder Anderen von uns schwerfallen, ergibt sich aber fuer den Einsichtigen, wenn nicht von selbst, so doch durch die beispiellosen Erfolge der Amerikanischen Nation in den letzten 50 Jahren ihrer Geschichte. Zweimal traten die Amerikaner in diesem Zeitraum gegen die wohl staerkste Militaermacht der alten Welt an. Zweimal blieben sie Sieger. Viele von uns waren sich ueber die Kriegsziele gerade der Vereinigten Staaten nicht im klaren, konnten nicht begreifen was das Amerika eines Monroe in Europa wollte, verstanden nach dem Zusammenbruch des Reiches noch weniger, warum es ausgerechnet die Amerikaner sein mussten, deren Kriegsbeitrag erneut den Alliierten zum Sieg verhalf.

Die Antwort ist uns heute einfach; sie ist, wenn man von allen wirtschaftlichen Interessen, die hinter jedem Krieg stehen, wie billig absieht, diese: Der ideelle Hintergrund, der hinter dem amerikanischen Kriegseintritt stand, bestand aus dem obersten Prinzip der demokratischen Weltanschauung, naemlich die Freiheit des Menschen war bedroht worden. Dass eine Nation mit solchen Idealen, von denen der letzte Staatsbuenger durchdrungen ist, den Erfolg an ihrer Seite haben muss, leuchtet dem ein, der an das Walten einer hoeheren Gerechtigkeit glaubt. Und dass dem gegenueber ein Volk, das sich selbst vergisst, nicht bestehen kann, folgt daraus mit derselben Notwendigkeit ganz gleich, ob das einer wahr haben will oder nicht. Gerade das, was die Amerikaner gross gemacht hat, fehlte uns: die heilige Ueberzeugung unserer Sache, der Glaube an die Richtigkeit unseres Vorhabens. Dass dies uns aber fehlte, gereicht uns fuer diesen Fall doch auch zur Ehre - zur Ehre vor uns selbst wie vor der zweitausendjaehrigen Kultur, als deren Erben uns anzusehen, wir guten Deutschen nicht ablassen werden, solange wir leben.

Dass es bei der in der ganzen Welt anerkannten Tuechtigkeit der Deutschen zu einem solchen Zusammenbruch kam, das kann doch seinen Grund nicht ausschliesslich in materiellen Aeusserlichkeiten haben, das muss doch irgendwie innerlich moralisch in uns selbst begruendete sein. Heute kennen wir den Grund: Wir feierten einen Goothen, vor dem es uns im Innersten unseres Wesens graute, wir beteten eine Idee an, von der wir doch nicht ganz ueberzeugt waren, wir bekannten etwas mit den Lippen, das deutscher Art nie und nimmer eine Horzenssache sein kann. Aber dass ein letzter Rest unseres gesunden Empfindens, das irgendwie gewahrt wurde, dass die Vernunft sich am Ende doch noch im Bereich des nur irgendwie moeglichen dagegen straeubte, das, wollen wir hoffen, diene uns trotz der entsetzlichen Folgen noch zu einer letzten Ehre. Wenn das deutsche Volk einstuetig hinter einer wirklich wertvollen Idee gestanden haette, um die sich ein Kampf gelohnt haben wuerde, waere es nie zu dem grauenhaften Gemetzel des Endkampfes gekommen, weil dann die Vernunft die Oberhand behalten haette, und das Blutbad der letzten Kriegsmonate vermieden worden waere. Was wir in einem solchen Fall vermoegen, das laesst sich am Beispiel des deutschen Mittelalters nur ahnen, wo unser Volk, geeint in der Kraft des Christen Glaubens in gemeinschaftlicher Leistung Werke wie die Dome am Rhein und Donau schuf, die seither keine Zeit mehr hervorgebracht hat, weil eben die alles durchdringende Idee fehlte.

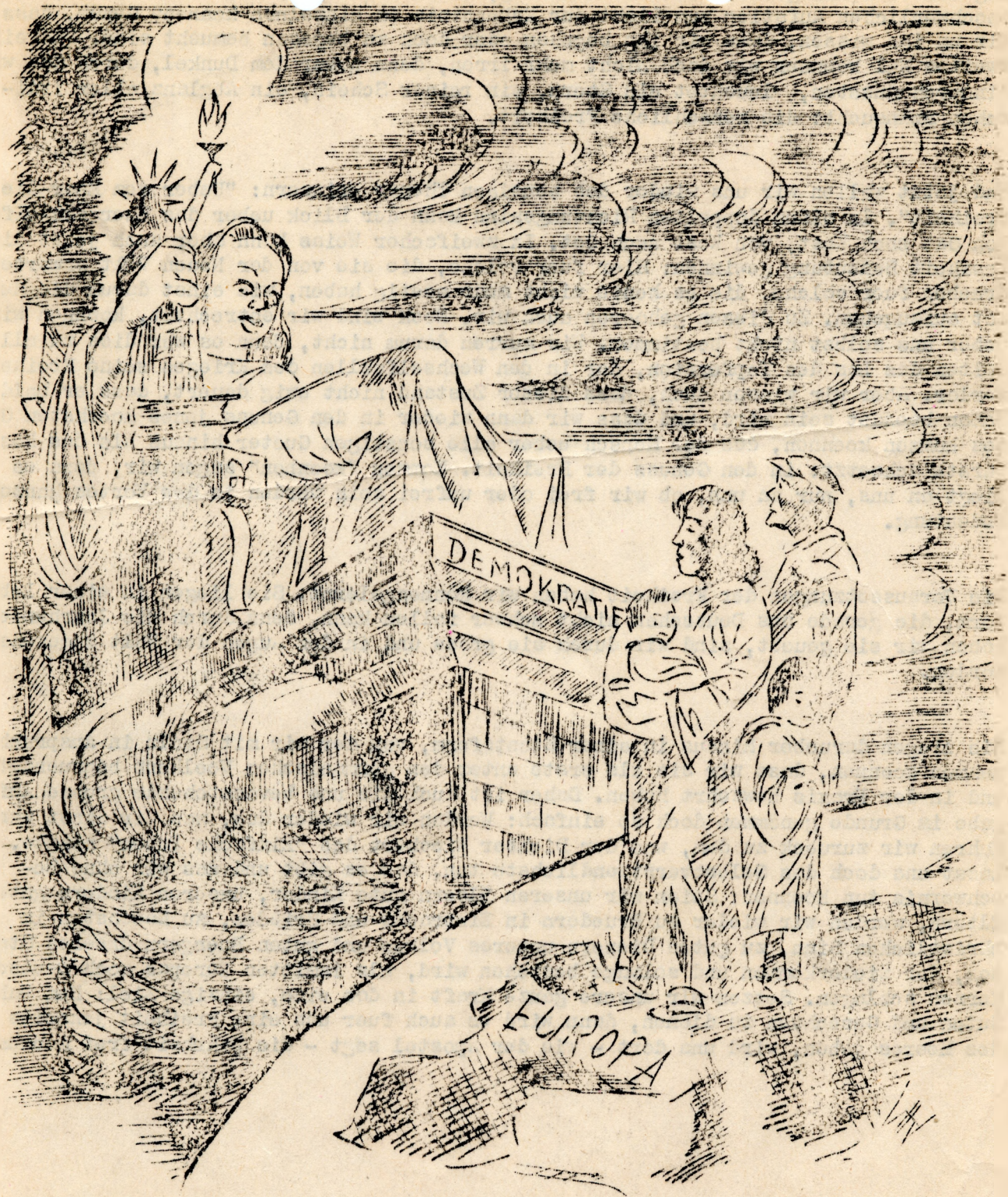
Und so folgte denn auf den Irrtum die Einsicht, zoegernd zunaechst, dann in vollem Einbruch uns selbst wie den anderen gleichsam als ein Wunder. Wer mag die Tiefe der Menschenseele ergruenden, wo sich solche Wandlungen vollziehen? Wer mag entraetseln, wie in eines Menschen Brust einst die instinktive Ablehnung in erzwungene Zustimmung uebergangen konnte, wie das irregeleitete Pflichtgefuehl sich dann doch noch ueber verstandesmaessige Bedenken hinwegsetzen und das aufpeitschende "Du sollst" ueber das widerstrebende "Ich mag nicht" triumphieren konnte? Wer

mag den verschlungenen Pfad der Besinnung, den dornenvollen Weg zur Einsicht, den beschwerlichen Aufstieg zum Licht der Erkenntnis im einzelnen kennen? Genug, dass wir um ihn wissen, dass wir ihn begehnen oder doch zu begehnen bemueht sind. Und ein zweites Mal koennen wir doch nicht mehr irren, denn ueber dem Dunkel, durch das wir hindurch mussten, leuchtet ein Stern, ein reiner Schein, ein Abglanz aller irdischen Sehnsucht: die menschliche Freiheit.

Und jetzt wollen wir uns wieder des heutigen Themas erinnern: "Ueber dem Meer die Freiheit". In einem doppelten Richtungssinn kann der Blick ueber das Meer schweifen. Von Ost nach West, von West nach Ost. In zweifacher Weise kann aber auch jetzt die Freiheit Bedeutung gewinnen: Hier fuer solche, die sie von der Neuen Welt erwarten, drueben fuer solche, die es heute nicht mehr noetig haben, wie einst darum die Heimat aufzugeben. Zu diesen gehoeren auch wir. Noch sind wir entrechtet, koennen wir ueber uns selbst nicht bestimmen. Wir murren darum nicht, denn es war dies zu allen Zeiten das Los des Tapfersten, der in den Wechselfaellen des Krieges seine Freiheit verlor. Aber wir wissen auch, dass dieser Zustand nicht ewig dauert, dass er bald schon beendet sein wird, und dass wir dann wieder in den Genuss jenes hoechsten Gutes kommen koennen, das der Mensch ueber alle sonstigen Gueter hinaus als das kostbarste schaezt: in den Genuss der Freiheit. Kommen "koennen" sagen wir, denn es liegt an uns, nur an uns, ob wir frei oder unfrei sein werden in des Wortes ganzer Bedeutung.

Die Voraussetzungen der Freiheit haben wir kennengelernt. Sie liegen in einer Lebensform, die gerade uns Deutschen nicht schwer fallen kann, denn durch die Jahrhunderte haben wir sie geuebt, sind wir durch sie gross und in den Augen der Welt angesehen worden.

Sie liegen darueber hinaus in einer Staatsform, von der wir mit Stolz in Anspruch nehmen koennen, dass wir sie als erste unter den germanischen Voelkern begruendet und in der Praxis bewahrt haben. Daher ist auch die uns bevorstehende grosse Aufgabe im Grunde genommen doch so einfach: Werden wir wieder das, was wir einst waren. Kehren wir zurueck zu dem, was der Dichter Wiechert das "Einfache Leben" nannte. Lasst uns doch das Selbstverstaendlichste tun, das es gibt und das wir ohne Beschwernis tun koennen: Seien wir unseren Eltern gute Kinder, unseren Kindern gute Eltern, werden wir wieder zu Bruedern in Eintracht und Frieden, zu Naechsten im christlichen Sinn, zu guten Dienern unseres Volkes und guten Buergern unseres Staates, der wiederkommen und solange bestehen wird, als inmitten Europas noch Deutsche Herzen schlagen. Setzen wir unsere ganze Kraft in das eine, einzige Ziel: Dem Wahren, Guten und Gerechten zu dienen, dann wird es auch fuer uns eine Freiheit jenseits des Meeres geben, wird uns dort - wie der Apostel sagt - die Wahrheit frei machen.



JENSEITS DES MEERES DIE FREIHEIT.